

**Zeitschrift:** Infokara : Fachzeitschrift der Schweizerischen Gesellschaft für palliative Medizin, Pflege und Begleitung

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für palliative Medizin, Pflege und Begleitung

**Band:** 3 (1998)

**Heft:** 4

**Artikel:** Begleitung von Menschen mit akuten oder chronischen Schmerzen - was kann der Seelsorger beitragen?

**Autor:** Spoerri, Theophil

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1091835>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

*Nichts!* So bin ich im ersten Moment versucht zu sagen. Denn nirgendwo wie bei Menschen, welche unter bohrenden, stechenden, zuckenden, schneidenden oder einfach unbeschreibbaren, andauernden Schmerzen leiden, werde ich mir bewusst, wie hilflos ich mir selber vorkomme. Manchmal befällt mich ein Gefühl der Nutzlosigkeit, weil ich mit absolut leeren Händen am Bett sitze.

Theophil Spoerri \*

## Begleitung von Menschen mit akuten oder chronischen Schmerzen – was kann der Seelsorger beitragen?

Alle andern Helfer haben die Möglichkeit, aktiv, handgreiflich etwas zu tun: Medikamente verordnen oder verabreichen, Spritzen setzen, den Körper bequemer lagern, einzelne Gliedmassen bewegen und massieren, Entspannungs- und Imaginationsübungen anleiten oder versuchen, durch Töne und Musik den Geist vom quälenden Schmerzempfinden abzuwenden. Alle anderen Helfer haben die Möglichkeit etwas zu tun. Aber was kann der Seelsorger tun? Eben Nichts. Denn sein Tun besteht in der Regel im Reden, im Zuhören, im Gespräch mit den Menschen. Aber was soll das Reden, wenn dem andern überhaupt nicht ums Erzählen, ums Zuhören, ums «Gespräch» zumute ist, weil ihn die Schmerzen allzu fest im Würgegriff halten. Soll er einen Monolog halten? Soll er auf den Verstummtten einreden; ihn gleichsam anpredigen in der Hoffnung, dass das «Wort Gottes» seine Wirkung nicht verfehlen werde? Hat er doch vor langer Zeit bei einem seiner theologischen Lehrer gelernt, dass «Gottes Wort» in jedem Fall heilsam und in gewissem Sinn heilend sei.

Da sitzt also der Seelsorger mit seiner eigenen grossen Ratlosigkeit beim schmerzgeplagten Menschen und möchte am liebsten verschwinden. vielleicht hat sich zwischen beiden ein quälendes Schweigen ausgebreitet. Die allernötigsten Informationen sind ausgetauscht; was gibt es jetzt noch zu sagen. (Haben Sie, Leserinnen und Leser, diese Stimmung auch schon erlebt? Wie haben Sie sich dabei gefühlt, und wie sind Sie damit umgegangen?).

Ich will im Folgenden von einer solchen Situation erzählen, die ich vor langer Zeit – es sind bestimmt schon 15 Jahre her – erlebt habe. Sie ist für mich zu einer Art «Schlüsselerlebnis» geworden und deshalb habe ich sie deutlich in Erinnerung behalten.

Ich sitze am Bett von Herrn B., einem jungen Mann, der quälende Krebschmerzen erleiden muss, welche die Ärzte einfach nicht in «den Griff» bekommen können. Ich habe ihn schon mehrmals besucht, ohne dass eine eigentliche Beziehung zwischen uns entstanden wäre. Ich weiss nicht, ob er von mir als Seelsorger etwas erwartet, oder ob er meine Besuche einfach aus Höflichkeit entgegennimmt. Heute fühle ich mich extrem unbehaglich. Soll ich mich deshalb still davonestehlen, weil Herr B. die Augen sowieso geschlossen hält und scheinbar schläft? Oder soll ich mit einem Blick auf die Uhr aufstehen und eine wichtige Abmachung vorschützen, wohl wissend, dass es ein Fluchtmanöver zu meinem eigenen Schutz wäre? (Vielleicht kennen Sie, Leserinnen und Leser, den Impuls zu diesem Manöver ebenfalls).

Da höre ich mich plötzlich selber Worte sagen, die ich mir überhaupt nicht bewusst im Kopf zurechtgelegt habe, die jetzt aber spontan über meine Lippen kommen: «Herr B., lassen Sie mich Ihnen sagen, wie mir im Moment zumute ist. Ich möchte Sie in irgendeiner Weise unterstützen können – aber ich weiss nicht wie. Wenn ich ehrlich bin, muss ich zugeben, dass ich nicht verstehen und nicht mitfühlen kann, wie Sie sich jetzt fühlen. Ich befinde mich ja nicht in ihrer Lage. Ich muss keinen Schmerz ertragen; ich kann jederzeit aufstehen und etwas Schönes unternehmen. Vor allem kann ich nicht wissen, wie es einem Menschen zumute ist, der genau weiss, dass seine Lebenszeit begrenzt ist und er vielleicht bald sterben wird.»

Diese Sätze kommen aus mir heraus wie ein Geständnis. Denn tatsächlich fühle ich mich auf eine gewisse Art «schuldig», weil ich gesund, kräftig und unternehmenslustig sein darf, während der viel jüngere Herr B. auf solche Weise seinem Tod entgegen gehen muss. Eigentlich hat er doch einen «berechtigten Anspruch» auf mindestens fünfzig weitere «glückliche» Lebensjahre und muss nun doch sterben. Was ich empfinde, ist ein absurdes Schuldgefühl; denn weder Herr B., noch sonst jemand, kann mich für seine Krankheit verantwortlich machen. Trotzdem spüre ich die unausgesprochene Anklage von Herrn B.: «Warum muss gerade ich, ein junger, lebensfroher Mensch, so qualvoll abkratzen?» als gegen mich gerichtet. Vielleicht steckt in seiner stummen Anklage auch ein verhaltener zorniger Vorwurf gegenüber dem angeblich «Lieben Gott», dessen Liebe und Gerechtigkeit sich aber auf zynische Weise ins pure Gegenteil gewendet haben. Ich denke, dass ich genau diese nicht ausge-

\* Seelsorger, Kantonsspital Basel

sprochene – vielleicht nicht einmal bewusst gedachte – Anklage des jungen Mannes gespürt habe. Auf sie habe ich mit meinem absurden Schuldgefühl reagiert und darauf eine Art «Schuldgeständnis» abgelegt. Wie ist die Geschichte weitergegangen?

Herr B. öffnet seine Augen, schaut mich an und sagt: «Danke, dass Sie das gesagt haben. Alle andern behaupten nämlich, sie hätten volles Verständnis für meine Situation. Aber das stimmt doch nicht; wie könnten sie auch.»

Ich wage es dann, seine Hand, die auf der Bettdecke liegt, zu fassen und sie eine Zeit lang in meiner Hand zu halten. Das ist wie eine Bitte um «Verzeihung». Er entzieht mir seine Hand nicht, und daraus spüre ich, dass er mein «Schuldgeständnis» annimmt und mir «vergibt», dass ich gesund bin und noch am Leben bleiben darf.

In den wenigen Tagen, die ihm noch bleiben, besuche ich Herrn B. oft. Das Gefühl von Fremdheit und Nutzlosigkeit stellt sich nicht mehr ein, weil er mir «vergeben» hat und wir uns «versöhnt» haben. Zwischen uns besteht jetzt ein Vertrauen, ein Einverständnis, das ohne viele Worte auskommt.

Unsere «Versöhnung» bedeutet aber nicht, dass sich Herr B. auch mit seinem Schicksal endgültig ausgesöhnt hätte. Immer wieder melden sich sein Zorn und seine Trauer darüber, dass er «vor der Zeit abkratzen» muss. Aber er kann diese scheinbar «negativen» Gefühle bei mir «abladen» im Vertrauen darauf, dass ich sie – auch wenn ich ihn in seiner Lage nicht vollständig «verstehen» kann – doch als Äusserung seiner Verzweiflung ernst zunehmen versuche. Ich denke, die blossе Tatsache, dass er seine Verzweiflung bei mir (oder bei sonst jemandem) deponieren kann und an ihr nicht «ersticken» muss, ist «heilsam» und ermöglicht ein Stück «Versöhnung» mit dem ungerechten Schicksal, oder mit dem bösen «Liebegott». Allerdings kann ich nicht sagen, ob Herr B. schlussendlich in Frieden hat «hinüber» gehen können, weil ich in seinen letzten Stunden nicht bei ihm gewesen bin. Schön wär es. Aber schliesslich war er ein junger Mensch, der – nach unserer Vorstellung – noch viel Lebenszeit «zugute gehabt hätte».

Mich «hilflosen Helfer» hat die Begegnung mit Herrn B. gelehrt, dass ich als Seelsorger nichts besseres tun kann, als genau auf das zu achten, was ich im Moment der Begegnung in mir wahrnehme, und dann spontan aus dieser Wahrnehmung heraus zu reagieren. Die Achtsamkeit gegenüber mir selber, das Hören auf die «Stimme(n) in mir» und das Vertrauen, dass ich dann echt und «richtig» reagieren kann – darauf kommt es mir seither an.

Seither weiss ich auch, dass der Beitrag des Seelsorgers – bei all seiner Hilflosigkeit – nicht *Nichts* ist.